

Gerechtigkeit zwischen Mann und Frau

(Prof. Dr. Ingrid Schoberth, 9. Mai 2004)

Liebe Gemeinde,

das Lied, das wir gesungen haben, bekennt: Gott lehrt uns seine Gerechtigkeit. Diese Gerechtigkeit bedenken wir in den Gottesdiensten in diesem Semester. Gottes Gerechtigkeit im gemeinsamen Leben von Mann und Frau soll heute im Zentrum stehen.

Hören Sie zunächst zwei Texte aus dem Hohen Lied, die poetisch und emphatisch von dem Anderen zeugen, der zum Liebsten geworden ist.

Im Kapitel 4, 1–4 spricht der Freund von seiner Freundin:

„Siehe, meine Freundin du bist schön! Siehe, schön bist du! Deine Augen sind wie Taubenaugen hinter deinem Schleier, Dein Haar ist wie eine Herde Ziegen, die herabsteigen vom Berg Gilead.

Deine Zähne sind wie eine Herde geschorener Schafe, die aus der Schwemme kommen; alle haben sie Zwillinge, und keines unter ihnen ist unfruchtbar.

Deine Lippen sind wie eine scharlachfarbene Schnur, und dein Mund ist lieblich. Deine Schläfen sind hinter deinem Schleier wie eine Scheibe vom Granatapfel.“

In Kapitel 5,10–13 spricht die Freundin von ihrem Freund:

Mein Freund ist weiß und rot, auserkoren unter vielen Tausenden.

Sein Haar ist das feinste Gold. Seine Locken sind kraus, schwarz wie ein Rabe.

Seine Augen sind wie Tauben an den Wasserbächen, sie baden in Milch und sitzen an reichen Wassern.

Seine Wangen sind wie Balsambeete, in denen Gewürzkräuter wachsen. Seine Lippen sind wie Lilien, die von fließender Myrrhe trinken.

I. Von der Schönheit des anderen

Liebe Gemeinde!

Noch vor jedem Streit um Gleichberechtigung, noch vor jeder Frage nach deiner oder meiner Gerechtigkeit führt das Hohe Lied hinein in die Wahrnehmung des anderen und gibt zu schauen auf: die Schönheit des anderen wird hier besungen und zum Gleichnis für eine Wahrnehmung des Anderen, die träumerisch werden läßt und die

Gedanken verführt. Es ist der genaue Blick auf den Anderen, seine Besonderheit und Schönheit; nur dafür scheint Zeit, und die Zeit scheint geradezu still zu stehen. Nichts anderes steht im Raum als nur diese poetische Stille, die ins Staunen führt. Die Natur wird zum Gleichnis herangezogen, gibt die Sprache vor für die Schönheit des Anderen.

Ein dialogisches Miteinander ist das Hohe Lied – Schir ha schirim – die Liebe zueinander kann kaum schöner besungen werden. Bedingungen sind an diesen Blick auf den anderen nicht geknüpft; vielmehr ist es das einfache Du, das vor den Augen des Hörers des Hohen Liedes Gestalt gewinnt und das eigene Erfahren des Anderen bedenken läßt:

Wie gewinnt mein Allernächster, mein Gegenüber, mein Partner Geltung für mich? Welche Voraussetzungen knüpfe ich bewußt oder unbewußt an Beziehungen und Begegnungen?

Bertold Brecht läßt Herrn Keuner auftreten, der um die Geltung des Anderen sehr genau Bescheid weiß: „Was tun Sie“, wurde Herr K. gefragt, „wenn Sie einen Menschen lieben?“ „Ich mache einen Entwurf von ihm“, sagte Herr K., „und Sorge, daß er ihm ähnlich wird.“ „Wer? Der Entwurf?“ „Nein“, sagte Herr K., „Der Mensch.““

Dieser Text liest sich wie ein Gegenentwurf. Herr Keuner weiß, was gut ist für den Anderen. Er meint, dass er das Gute für den Anderen tut, wenn er ihn formen will. Aber sind das nicht *meine* Bilder, fixierte Bilder, die entstehen und den Blick auf den anderen verstellen? Von ihm fordern, von ihm das verlangen, was ich von ihm zu sehen begehre, das findet sich in Keuners Gedanken und Forderungen: eine pädagogische Gefahr und ein Problem der Bildung. Wem soll der Andere ähnlich werden?

Das Hohe Lied führt in eine andere Begegnung, die die Schönheit und Leiblichkeit des anderen bestaunt und poetisch besingt.

Noch vor aller Absicht mit dem Anderen führt das Hohe Lied gemeinsames Leben vor Augen in seiner schönsten und zugleich schöpferischsten Weise. Aber es scheint, dass wir solche Begegnung verlernt haben, privatisiert und ins Abseits gedrängt haben. Den Blick auf den anderen in seiner Schönheit nur privatim gelten lassen und im Alltag der Welt nichts mehr von der Schönheit erahnen, die wir füreinander sind. Weil die Zeit nicht still steht und wir der Beschleunigung unserer Welt folgen, scheint keine Zeit mehr für solches stille Wahrnehmen.

Kinder haben dieses Gespür noch. Im Spiel versunken, halten sie die Zeit auf; mitten im Lärm des Alltags und seinen Forderungen spielen sie und verführen die Welt zum innehalten. Ihr Gespür für die Schönheit des Lebens

ist bezwingend, ihre Neugier nach Leben, die noch ganz anderen Kategorien unterstellt ist als das Leben der Erwachsenen. So antwortete mir einmal ein kleiner Junge auf die Frage „Wie es ihm gehe“ nicht so wie ich es erwartet hatte, sondern damit: ‚Mir geht es schön‘.

Eine solche Antwort durchbricht die Logik des Machens und Wollens, die die Schönheit des Lebens vergessen lässt. Diese Antwort führt wieder zurück zu einem Gespür gemeinsamen Lebens, aus dem die Gerechtigkeit, die freundliche Gestalt gemeinsamen Leben erst wachsen kann. „Mir geht es schön“, damit geht etwas von dem auf, was das hohe Lied der Liebe besingt und was das gemeinsame Leben in ein besonderes Licht taucht: „Mir geht es schön“ – dahinter verbirgt sich die Hoffnung, daß mehr in Geltung ist als das Vertraute oder das Gewünschte: dahinter verbirgt sich ein Leben voller Überraschungen durch den Anderen, dahinter tut sich gleichsam eine Welt auf des besonderen Augenblicks.

II. Den anderen gerecht sein lassen

Die Schönheit, in der mir der andere begegnet, fordert mich aber auch heraus; sie führt zu einem gemeinsamen Leben, das darin gerecht ist und darin gerecht wird, indem ich dem anderen Gerechtigkeit widerfahren lasse: ihm oder ihr die Lebens-Räume nicht eng und klein zu machen. Ich lerne, ihn oder sie gelten zu lassen, indem ich lerne, aufmerksam zu werden auf das, was mir vom

anderen zukommt. Denn die Schönheit des Lebens verteilt nicht Rollen, sie kalkuliert nicht mit den Schwächen des Anderen, sie hält Ungerechtigkeiten aus und hofft alles.

Das führt nun auch in die Erinnerung des Schöpfungstextes, der in diesem kleinen *Und* Menschen in ihrer Schönheit zueinander führt:

„Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf ihn als Mann und Frau.“

Diesen Abschnitt aus dem ersten Buch Mose mit dem Hohen Lied gemeinsam gelesen läßt achtsam werden auf das kleine Wörtchen ‚Und‘: für beide, für Mann und Frau gilt dieses Geschaffen-sein aus Gott: es qualifiziert gleichsam die Schönheit, von der im Leben miteinander, in der Wahrnehmung des je anderen, die Rede ist. Das kleine Wort *und* veranlaßt es nun auch, genauer danach zu sehen, was das Gemeinsame sein und werden kann, das diese beiden verbindet: und auch das ist es, was vor allen schwierigen Fragen um Gerechtigkeit sich vor Augen stellt: ein gemeinsames Leben, das sich im Umgang miteinander bewähren muß.

Dieses Gemeinsame im öffentlichen wie im privaten Leben führt überhaupt zur angemessenen Frage nach einer Gerechtigkeit, die beiden zukommt. Es fordert heraus die Aufgabe aneinander und füreinander wahrzunehmen auch

in *Strukturen*, die dem entgegenstehen. Freilich kann jetzt der eine oder andere hier einwenden: Das ist alles zu utopisch, das gewinnt keinen Raum in einer Welt und in einem Alltag, in dem die Rollen schon längst verteilt sind.

Und dieser Einwand hat sein Recht: Wir sind sensibel geworden für die Sprachformen, die wir verändern müssen. Wir wissen um Strukturen und Machtverhältnisse, die ein freies und gerechtes Miteinander schwer machen. Freilich soll diese Aufmerksamkeit nicht die grundlegendere Frage verstellen: *wie gelingt gemeinsames Leben, das den anderen gerecht sein lässt?*

Da kann der oft starre Blick auf Ungerechtigkeiten die Wahrnehmung der Wege verhindern, die *jetzt* zu gehen sind.

Die Frage nach der Gerechtigkeit von Mann und Frau zueinander und miteinander ist von hoher politischer Bedeutung; *politisch* ist dabei aber gerade auch und vor allem eine Sache des alltäglichen Lebens, in dem es um die Gestaltwerdung gemeinsamen Lebens geht, in dem jedem die Gerechtigkeit zukommt, die er zum guten Leben braucht. Es ist das bleibend Wichtige, das sich hier zu erkennen gibt und das die Voraussetzung bleibt für alle Auseinandersetzung: die Frage nach dem guten, gemeinsamen, die Frage nach dem schönen Leben.

Denn das hohe Lied der Liebe und das kleine Wörtchen *und* des Schöpfungsberichtes erinnern an ein gemeinsames Leben, *aus dem* Gerechtigkeit allererst entstehen kann.

Mann und Frau – wer sind sie? In ihrer Geschöpflichkeit tritt die Schönheit wie die Verletzlichkeit gemeinsamen Lebens vor Augen. Wie können Mann und Frau einander gerecht werden? Als Ebenbild Gottes bleibt ihnen das gute Leben verheißen. Es spiegelt sich in *ihrer* Schönheit: mit ihr und in ihr scheint die Hoffnung auf, Wege finden zu können, auf denen das Gespür für das je Besondere des anderen wachsen kann. Den anderen gerecht sein und gerecht werden lassen, damit eröffnen sich Wege und der Blick für den Anderen, die in der dauernden Problematisierung von Ungleichheit aus dem Blick geraten kann.

Das Hohelied schärft einen Blickwechsel ein: Den anderen gerecht sein und werden lassen – Das fragt nach dem Gelingen gemeinsamen Lebens. Trotz Ungerechtigkeit ist es darum zu tun, das stark werden zu lassen, was zu oft vergessen wird: die Schönheit des anderen, in der Gestalt *seiner* Geschöpflichkeit, die sich mir im Anderen zeigt. Mit diesem Blickwechsel tun sich dann auch die Möglichkeiten auf, gemeinsam leben zu lernen: Es beginnt dort, wo ich dem Anderen Raum gebe und ihm den Raum nicht beschneide; es beginnt in der Einübung gemeinsamen Lebens, wo ich Zurücknahme übe auch wenn es sich manchmal deckt mit Rollenklischees. Es

beginnt mit der Achtsamkeit auf Zuschreibungen, die den anderen erdrücken und beengen. Es beginnt dann auch mit einem Abschied-nehmen von solchen Gewohnheiten miteinander, die das gemeinsame Leben zur Last werden lassen, die gemeinsame Räume zu eng werden lassen. Verheißung und Aufgabe gemeinsamen Lebens ist auch immer wieder: Neue Wege zu wagen, miteinander auszuschreiten, das Vertrauen auf die Erneuerung zu wagen.

III. Miteinander – einander gerecht werden lassen

In der Wahrnehmung der Schönheit der Geschöpflichkeit, wie sie uns aus der Bibel erreicht, eröffnet sich das Vertrauen auf eine Gerechtigkeit, die sich im gemeinsamen Leben realisieren wird; in der Erinnerung der Schönheit und der Geschöpflichkeit gemeinsamen Lebens speist sich eine Gerechtigkeit, die aus dem Wagnis kommt, einander gerecht werden zu lassen. Das könnte man gleichsam als Schöpfungsauftrag lesen, der zu gemeinsamer Verpflichtung wie zu gemeinsamer Freiheit führt. Diese Erinnerung lebt freilich nicht aus einem *einmaligen* Versuch miteinander Leben zu lernen, sondern lebt aus der täglich neuen Praxis, in die sich Menschen miteinander wagen: Das gilt für das Miteinander beider Geschlechter, wie für das Miteinander der Menschen untereinander.

Die Frage nach der Gerechtigkeit, die das Leben der Menschen, auch gerade das Leben von Frau und Mann, gerecht sein und werden läßt, ist damit eingebunden in die Frage nach dem guten Leben überhaupt. Um dem inne zu werden bedarf es der Wahrnehmung der Logik, in die die Bibel führt: einer Hoffnung auf gemeinsame Gerechtigkeit, die sich im Umgang miteinander realisieren wird. Es ist wie eine Bewegung, in die die Erinnerung an die Geschöpflichkeit hineinführt und so das gemeinsame Leben für jeden einzelnen bewegt sein läßt: die Liebe „freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit.“ (1 Kor 13, 6).

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, und seine Gerechtigkeit, die unsere Leben miteinander trägt, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen.